

heißt es zurückkehren. Je individueller die Wissenschaft sich gestaltet, desto gläubiger religiöser künstlerischer philosophischer wird sie sein.

Das Gedeihen von Kunst und Wissenschaft hängt nicht zum wenigsten davon ab, daß sich beide an dem richtigen Punkt trennen — und vereinigen. Von dem Verhältniß zwischen Kunst und Wissenschaft gilt Dasselbe, was von dem Verhältniß zwischen Kunst und Kritik gilt. Das wirklich Schöpferische schließt die Kritik mit ein; ja man kann nicht besser kritisiren, als wenn man das Richtige neben das Falsche, das Wesentliche neben das Unwesentliche stellt; aber freilich ist diese Art von Kritik nicht leicht zu handhaben. Es ist nicht Tageskritik, sondern dauernde Kritik; jene ist der spezialistischen, diese der philosophischen Wissenschaftlichkeit zu vergleichen. Es giebt Priester und Künstler der Wissenschaft; nur die ersteren können dem Volke das Sakrament der Wahrheit spenden; es heißt: Bildung. Kunst und Wissenschaft verhalten sich, in ihrer Einwirkung auf das Volksleben und die Volksbildung, zu einander wie Sonne und Mond; jene leuchtet und wärmt; diese leuchtet wohl, aber sie wärmt nicht. Fixsterne würden, wenn man ihnen näher rücken könnte, zunächst als Monde und wenn man ihnen noch näher rückte, als Sonnen erscheinen; so ist die deutsche Bildung, als man sie tiefer begründete, zunächst wissenschaftlich geworden; begründet man sie am tiefsten, so wird sie künstlerisch werden. Man spricht neuerdings viel von Kunstwissenschaft; man sollte auch einmal von Wissenschaftskunst reden; hat in jener die Wissenschaft der Kunst ihre Visite gemacht, so ist es nicht mehr als billig, daß in dieser die Kunst ihrerseits die Höflichkeit erwidert. Hoffentlich wird sie nicht unfreundlich empfangen werden. Diese Wissenschaftskunst heißt — Philosophie. Die Wissenschaft hat den Beruf, in der Kunst unterzugehen; aber ein solcher Untergang ist nur ihre Verherrlichung; in diesem besonderen Fall und Fach ergeht es dem Menschen, wie es ihm nach Goethe immer gehen sollte: stirb und werde. Und auch für das Werden selbst hat er den rechten Weg gewiesen in den Worten: „was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsere Altvorderen nicht aus den Augen verlieren“.

Die moderne Bildung soll sich ihrer Ahnen erinnern; und derjenigen am meisten, welche dem einseitigen heutigen Wissenschaftsthum am direktesten entgegengesetzt sind; also welche die universalsten sind. An sich von Rembrandt sehr verschieden, aber an Vielseitigkeit ihm verwandt ist: Leonardo. Er vereinigt in seiner Persönlichkeit gleichermaßen Kunst und Wissenschaft; gerade wie Homer, der älteste Stammherr antiker Bildung, in seinen Werken die beiden höchsten Seiten des späteren griechischen Geisteslebens, Plastik und Dramatik, vereinigte; und es wäre gut, wenn Leonardo bei den modernen Menschen derselben Achtung genösse, wie Homer bei den antiken. Den Erdgeist in Goethe's Faust möchte man sich etwa in der äußeren Gestalt dieses universalen Menschen denken; und zugleich entspricht dessen Bild dem herkömmlichen künstlerischen Typus des

Leonardo.

Gottvater; Himmel und Erde scheinen sich in ihm ein Stellbildein zu geben. Seine Geistesrichtung ist eine im höchsten und besten Sinne philosophische; sie steht Dürer eben so nahe wie Kepler; und eben darum ist sie geeignet, die heutige spezialistische Denkweise dauernd zu befruchten. Wenn sich das Engste mit dem Weitesten vermählt, so wird das Große geboren; „im kleinsten Punkt die höchste Kraft“ zu sammeln, hat der deutsche Nationaldichter und -denker Schiller für die eigentliche Aufgabe des Menschen erklärt. Die heutige Bildung, in ihrer spezialistischen Einseitigkeit und Aeußerlichkeit, ist allmählich auf einen solchen „kleinsten Punkt“ zusammengeschrumpft; die „höchste Kraft“ wird sie erst wieder erlangen, wenn sie ihren Horizont zur echt volksthümlichen und menschlichen Anschauungsweise erweitert. Und die Wichtigkeit dieses Problems kann gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Denn im rechten Sinne für das Ganze kann überhaupt nur Der arbeiten, der aus dem Ganzen arbeitet; die Dinge führen dahin, wo sie herkommen. Nur aus dem Volk kann dem Volke Gutes kommen.

Abel und  
Voll.

Die jetzige deutsche Gelehrtenbildung muß zu einer künftigen deutschen Volksbildung werden; nicht nur Goethe, sondern auch andere Dichter haben Das vorausgesehen und sich im Voraus zu dieser Entwicklung bekannt. „Ich bin kein Gelehrter, ich selber bin Volk“ sagte Heine; und eben diesen Standpunkt vertrat politisch ein Bismarck, als er erklärte „die Regierung ist auch Volk“; Luther endlich erfaßte und erfüllte seinen volksthümlichen Beruf darin und dahin, daß er zwischen Regierenden und Regierten, zwischen den äußerlich leitenden und den innerlich bewegenden Mächten des eigenen Volkes in der Mitte stand. Die Begriffe Staat und Volk, Volk und Gebildete sollen nicht zu künstlichen Gegensätzen verschärft, sondern zu natürlicher Harmonie ausgeglichen werden. Darin gipfelt alle Einzel- wie Volkserziehung: nicht zu entzweien, sondern zu versöhnen; das Unten und Oben, das Außen und Innen des Menschenlebens zur Einheit zusammenzufassen! Vor diesem Ziele verschwinden alle Berufs- und Standesunterschiede; nur Menschen begegnen den Menschen; Hoch und Nieder reichen sich die Hände. In vorsündfluthlichen Zeiten stiegen die Söhne des Himmels zu den Töchtern der Erde herab; Bismarck wie Moltke entsprangen der Ehe eines Adeltigen mit einer Bürgerlichen; auch die Kunst, welche von höherer und die Wissenschaft, welche von geringerer geistiger Herkunft ist, sollen auf deutschem Boden ein solches Bündniß mit einander schließen: ihm könnte wieder einmal ein „goldenes Zeitalter“ für beide entspringen. Der südeuropäische Geist ist bisher zweimal, in Griechenland und im oberen Italien, zu seiner höchsten Blüthe gelangt; in beiden Fällen folgte auf eine Zeit von überwiegend literarischen Interessen eine solche der grandios schöpferischen Kunstkraft; möge es künftig und diesseits der Alpen ebenso sein. Was Phidias und Leonardo für die Kultur des südlichen, sind Shakespeare und Rembrandt für diejenige des nördlichen